

des Bundes muß man studiren, und dann wird man zu dem Schluß kommen, daß manche wunderbaren Heilungen, die angeblich durch ein übernatürliches Wunder herbeigeführt worden sind, auf ganz natürliche Weise entstanden. Zwei Faktoren sind zum Entstehen einer Heilung durch ein Wunder notwendig, einmal eine besondere geistige Verfassung des Kranken, das Vertrauen, die Leichtgläubigkeit, die Empfänglichkeit, wie wir heute sagen, dann aber eine bestimmte Krankheit; denn die Domäne der Selbstkraft des Glaubens ist klein; sie wirkt nur bei den Weiden, deren Heilung keiner Wirkung bedarf außer der, welche der Geist auf den Körper ausübt. Ernst wurde die schnelle Heilung von Krämpfen und Zuckungen als ein „Wunder“, das der Glaube empfängt habe, betrachtet; heute wissen wir, daß eine Menge solcher Zustände hysterischer Natur sind, und damit fällt das Uebernatürliche des Wunders weg. Ich spreche über alle diese Dinge einigermassen aus Erfahrung,“ sagt Corcoran gegen Schluß seines Artikels; „ich selbst habe eine Menge Kranke, denen ich selbst nicht die Selbstkraft des Glaubens einflößen konnte, nach Wollfahrsorten geschickt und bei ihrer Rückkehr die Geheilten unterführt.“

Der letzte Abkömmling des Entdeckers Amerikas. Zu dem Besuche der Weltausstellung in Chicago gehört auch der Herzog von Veragua, der letzte Abkömmling des Christophoro Colombo. Der ungefähr 60 Jahre alte Herzog von Veragua ist von seiner Natur, aber sehr hart gebaut; er trägt einen grauen Bart, der sich sehr leicht ausbreiten und in seinen Gesichtszügen eine große Ähnlichkeit mit den Bildern seines berühmten Vorfahren. Seine Herkunft hat ihm eine ungewöhnlich hervorragende Stellung unter den spanischen Adligen gesichert. Er ist mit dem königlichen Hause verandt, aber man sagt, daß er unter allen seinen Titeln, einbegreifen eines eines Grafen von Spanien, den eines Admirals von Indien, der zuerst den Entdecker Amerikas verlebte wurde, am höchsten schätzt. Er ist reich, und sein Palast in Madrid birgt seltene Reliquien von hohem Kunstwerthe, die dort seit der Zeit der Entdeckung Amerikas aufbewahrt wurden. Unter Sagasta hatte er einst eine Zeit lang das Ministerium des „Fomento“ inne, das ein Mittelglied zwischen dem Portefeuille des Innern und dem Portefeuille der Landwirtschaft ist.

Das Haus der Zukunft bildet einen der hervorragendsten Gegenstände der Chicagoer Ausstellung. Die Aussteller desselben haben sich bemüht, den Besuchern ein Bild der Bequemlichkeiten und Fortschritte vorzuführen, welche die ausgedehnte Verwendung der Elektrizität hoffentlich schon dem heranwachsenden Geschlechte gewähren wird. Selbstverständlich ist das Haus der Zukunft vom Keller bis zum Boden elektrisch beleuchtet, jedoch mit wesentlichen Verbesserungen der jetzigen Beleuchtungsweise gegenüber. Es besteht sich von selbst, daß die Bewohner durch das Anstrahlen der Hauswärme, oder einer Zimmerhitze, den Funken oder das betretende Zimmer selbstständig beleuchten; neu sind aber folgende Einrichtungen. Offenbar ist eine Schranke, so entzündet sich damit zugleich ein Lampchen, welches das Innere beleuchtet und wieder erlischt, wenn die Thür geschlossen wird. Ferner braucht der Hausbesitzer nur auf einen an seinem Bette angeordneten Umschalter zu drücken, um sämtliche Lampen des Hauses zum Glücken zu bringen. Einzelne Einbrecher halten dieser plötzlichen Lichtflut gegenüber schwerlich Stand. Selbstverständlich vermittelt ein elektrischer Aufzug den Verkehr zwischen den Geschossen und treibt der Strom die im Hause befindlichen Aufzüge, wie Wassermaschine, Belüftungsmaschine, Wringmaschine. Auch betätigt er sich an Fächern, welche Kühlung verbreiten, und erzeugt täglich zwei Centner Eis für den Hausbedarf. Am schönsten ist jedoch die elektrische Heizung, besonders diejenige der Küche. Der Kochherd ist durch eine Warmplatte ersetzt. Die Küche hat weiter nichts zu thun, als die Töpfe mit den Gerichten auf die Platte zu setzen und diese mit der Leitung zu verbinden. Das Weitere besorgt der Strom, der auch die Platten, das Bad- und das Wannenfeuer heizt. Wie theuer der Spaß zu stehen kommt, wird selber nicht gesagt.

Litterarische Aenderungen.

Von U. B.

Dramaturgie der Neuzeit“ mit Ludwig Kellen sein „Ehrens und Studien über das moderne Theater“ (Galle a. S. Verlag von Hugo Peter. 1893). Der Verfasser spricht einmal von seiner langjährigen dramaturgischen Erfahrung. Da greift er sich zum Kritiker und stellt mit Entzücken fest, daß Kellen, als er dieses Buch schrieb, 24 Jahre alt gewesen ist. Man begreift nicht, wie ein Mann von vierundzwanzig Jahren auch unter den günstigsten Umständen langjährige dramaturgische Erfahrung haben kann. In dem Buche meist auch nichts auf eine solche hin. Der Verfasser nimmt zu einem bestimmten Standpunkt ein und zwar einen durchaus berechtigten und adäquaten. Er will das tragische Schicksal aus der freien Menschenecke herauswaschen lassen, er bewirkt das rein pathologische im Drama, er

weist das photographische Bild eines Aufschnittes schmüßiger Wirklichkeit. Aber was in den Besprechungen einzelner Dramen wie in den Essays über Volksbühne und Volksschauspiel, über die „Kunst des Schauspielers“ und von allgemeinen Gedanken vorkommt, ist fast immer trivial, und wird noch dazu in einzelnen Fällen meist verfehlt angewendet. Sehr unglücklich war jedenfalls der Gedanke, dieß Buch mit dem stolzen Titel einer „Dramaturgie der Neuzeit“ zu bezeichnen. Denn abgesehen von der Dürftigkeit des Gedankengehaltes, ich meine: keines Lichtvoll begründeten Gedankens, ist auch das behandelte poetische Material ganz unzureichend. Auch um jenes niedrigere Ziel, das sich der Verfasser in der Vorrede steckt, nämlich, „dem Leser ein geordnetes und anknüpfendes Bild des gegenwärtigen deutschen Theaters zu bieten,“ reicht es doch wohlrich nicht aus, wenn er ein Stück von Widenbruch, eins von Vos, eins von Heise, eins von Sudermann, und so noch je eins von 20 anderen Dramatikern bespricht, ohne jeden oder doch ohne jeden ausreichenden Ausblick auf andere Werke derselben Dichter, nicht davon zu sprechen, daß er einen Dramatiker von der unwürdigen Kraft eines Augenerbeiger gar nicht kennt. In der Besprechung der einzelnen Stücke überwiegt meist der Tadel bei weitem, das Lob erscheint hinterher gewöhnlich schwächlicher. Mantra Manche Dramen, die eine große Wirkung auf das Publikum gemacht haben, wie „Arria und Messalina“, „Alexandra“, „Die Götter“, werden förmlich hingeworfen, und, genau genommen, auch der Verfasser dazu. Dann sieht sich das Publikum, dem sie gefallen haben, vor die traurige Wahl gestellt, entweder an seinem eigenen Verstande oder an dem Urtheile des Herrn Kellen zu zweifeln. Und der Maßstab der Kritik geht es nicht besser. Von dieser Maßstab denkt übrigens Herr Kellen äußerst gering; er sagt uns, diese Leute verirrten „mit ihren funkelnden Goldkugeln die Köpfe des Publikums von Tag zu Tag mehr.“ Sehen wir uns nun die „involollen“ Urtheile des Verfassers an, nur ein paar Proben! Paul Heyse legt er schmärende (oder ausartende) Sentimental bei. Sudermann nennt er unfähig. Wer fähig ist, Sudermanns Talent und seinen sittlichen Ernst zu erkennen, der ist zum Kunststricker absolut nicht berufen. Und wie weit zeigt er seine Unkenntnis der menschlichen Natur in seinen Aussagen über das Verhalten eines verirrten, verirrten, verirrten, verirrten Professors (in „Post mortem“), Geraden ungeheuerlich ist aber folgendes: „Ein Dr. Barry tritt auf (Kulda's „Wilde Jagd“), Weltvergessenheit seiner Heiligkeit; heute will er von Nizza gekommen sein, auf der Durchreise nach Budapest befindlich; morgen ist er in ein-r Zwischenstation (sic!) von Petersburg nach Brüssel auf dem Breiten aufhältig (sic); er verflucht uns das — wir müssen es auf Treu und Glauben hinnehmen, denn gesagt, beweisen wir es nicht.“ Wir ist selten eine größere Gedankenlosigkeit vorgekommen, als sie sich hier zeigt. Der Ton, in dem der Dramaturg spricht, — wir haben schon vorher eine Probe gelesen — ist eben so unbedingten wie geschmacklos. Seitenlang führt er Gespräche mit Personen des Schauspielers und mit den Dichtern. „Halt, mein Herr Eduard Platenberg, verwecheln wir die Begriffe nicht!“ „Nein, Herr Philipp, Sie befinden sich da in einem großen Irrthum!“ und. Die Dichter werden oft wie Schulbuben behandelt. Geschmacklos ist auch die Sprache. Man beachte ein Bild wie dieses: „Das Zahnwasser der Tragödie bedarf der implorativen, leidenschaftlichen Euporie, soll das Auge (?) des Zuschauers voll und ganz gefesselt werden.“ Der Satzbau ist oft schlappend, wie im schäblichen Kunststil. Auf dem von ihm zwecks Huldigung seiner Stände nach — Seelchen einwirkenden Neidstöße.“ Fremdwörter werden so unpassend als möglich gebraucht; der junge Marius, der Sohn der Arria, soll seine „Reputation“ herstellen. Auch das kaufmännische „per Wagen“ fehlt nicht. Und endlich vermeidet Herr Kellen nicht einmal grobe Sprachfehler. Die „sich gestellte Aufgabe.“ Er wird der ihn im Jahrbuch überformten Glaubensteil beschuldigt.

Welche Erklärung, wenn man nach der peinlichen Leistung des hier behandelten Buches zu Büchern kommt, die in reiner und edler Sprache und mit sicherem, klarem Urtheil geschrieben sind. Ein solches Buchlein ist Hermann Schreyer's „Fortleben homerischer Gestalten in Goethe's Dichtung.“ Der gelehrte und geschmackvolle Verfasser hat das Material vollständig zusammengebracht und setzt in klarer Weise die Einwicklungen, die das klassische Alterthum und vor allem Homer auf Goethe gehabt haben, sein ganzes Leben durch vom Jünglingsalter an gehabt haben. Die Schrift ist vor allem denen zu empfehlen, die meinen, die Beschäftigung mit den Werken der Griechen sei für das moderne Geistesleben unfruchtbar; oder auch unter den Freunden der Alten sei das in inhaltreicher und erquickliche Buch dringend empfohlen. Es kostet nicht mehr als 1,20 M.

\* In der „Gymnasial-Bibliothek“ von Helmke und Hoffmann, Gütersloh, G. Bertelsmann, erschienen.

Bild und Betrag von Otto Gendel in Galle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Galle-Zeitung.

Nr. 108.

Halle a. d. S., Dienstag den 9. Mai

1893.

(26)

Der Herr im Hause.

Gumortlicher Roman von Heinrich Voltra Schumacher.

10. Kapitel.

Daumeister Waldeck hatte sich schon nach wenigen Tagen im Schlosse eingelebt. Das alte Gebäude, für ein ländliches Besitztum vielleicht zu groß und weitläufig errichtet, interessierte ihn lebhaft durch die Verschiedenartigkeit seines architektonischen Stils. Augencheinlich war es nicht aus einem Guß heraus emporgewachsen, sondern jeder der Besitzer hatte dem ursprünglichen mächtigen Werk hier einen Flügel, dort einen Erker hinzugefügt, je nach seinen und den Gesinnungen seiner Zeit. So hatte schon sein Vorfahr's Stoff in Hülle und Fülle zu jesselnden Studien geboten, wenn auch nicht der Abneigung in dem alten, burgähnlichen Seitenflügel gemein wäre, der von den Zeiten Karls des Dicken her die bald mehr, bald weniger kunstförmig ausgeführten Porträts der Hohndorff'schen Familienangehörigen enthielt.

Waldeck's alte Jugendlebensart für Malerei, die er, dem Zwange der Verhältnisse sich fiegend mit der Baukunst hatte vertauschen müssen, war da aus neu erwacht, zumal als er in einem versteckten, abseitsliegenden Winkel hoch oben an der Decke, wie verloren von dem großen, vornehmen, im hellen Tageslicht strahlenden Gemälden, ein unscheinbares, von Schmutz und Spinnweben arg mitgenommenes, kleines Bild entdeckte. Von Neuigkeit ergriffen, hatte er sich durch's Biich, den Kutschger, eine der langen Feuerleitern des GetreideSpeichers herbeischleppen lassen und war hinaufgestiegen, um das Bild heranzunehmen und bei besserer Beleuchtung zu prüfen. Allein es hatte sich herausgestellt, daß es in einer Weise in das Gefälle der Deckenwand eingeklebt war, die seine Entfernung unmöglich machte, und so war Gerhard nichts übrig geblieben, als es beim Schein einiger Kerzen zu reinigen und eingeklebt zu betrachten.

Das Porträt einer jungen, schönen Frau war's, und trotzdem die Jahre seine Farbe sehr nachgedunkelt hatten, ließ es sich doch erkennen, daß eine Weisheit in dem Pinselführer haben mußte. Dieses leuchtende Gesicht, dieses fast kolorit des lebenden Kleides und vor allem der wunderbare, wie Gold glühende Ton des lippen Haars — Waldeck beleuchtete in brennender Spannung die Seiten und Ecken — da, halb unkenntlich gemacht durch einen großen Schmutzflecken, das Zeichen des Meisters! Ein Rubens!

Und er kannte sie alle, die unsterblichen Schöpfungen des genialen Niederländers, theils aus Originalen, theils nach Kopien — ein unentdeckter, der Welt gänglich unbekannter Rubens!

Er hatte dann Frau von Hohndorff Mittheilung von seinem Funde gemacht und auf seine Bitte bereitwillig die Erlaubnis erhalten, eine Kopie des Bildes anzufertigen. Ueber die Renovierung desselben hatte sie in Abwesenheit des Freiherrn nicht zu verfügen gewagt.

Seitdem benutzte Gerhard die frühesten Morgenstunden zum Malen, während die übrige Zeit des Tages seinen Vorarbeiten für die Eisenbahn draußen auf dem Felde gehörte.

So hatte er bisher wenig Gelegenheit gehabt, seinen Hausgenossen näher zu treten. Zwar hatte ihn die Freiheit einige male in ihrer sanften, lebenswürdigen Weise angefordert, seine Abende in dem kleinen Kreise ihrer Familie zu verbringen, und er war dieser Einladung auch gefolgt, — um Werner gegenüber sein gegebenes Versprechen zu halten, wie er sich eingewunden hatte — allein er war den jungen Damen um seinen Schritt näher gekommen. Entweder sie schienen in seiner Gegenwart so lebensfähig in ihre Handarbeiten vertieft, daß sie nothgedrungen die Unterhaltung mit dem Gaste der Mama überlassen mußten, oder aber, und das hatte sich sowohl gestern wie vorgestern ereignet, Litta war sofort nach

dem Abendessen von unerträglichen Kopfschmerzen heimgeführt worden, so daß sie sich auf ihr Zimmer hatte zurückziehen müssen; und Ulla war ihr gefolgt, um sie zu pflegen.

Er hatte Werner die Vergeblichkeit seiner Bemühungen mitgetheilt und einen Ausdruck von Hoffnungslosigkeit erwartet. Selbstamerweise war jedoch das Gegenteil eingetreten. Er war gelacht hatte jener und ihn dann in einem leichten, fast scherzenden Tone von aller Verbindlichkeit losgesprochen.

„Ich habe mir die Sache überlegt!“ hatte er gesagt. „Wozu den Kopf hängen lassen und Grillen fangen? Es wird doch nichts daraus! Und außerdem — es geht ja viele hübsche Mädchen auf der Welt; muß es denn gerade Ulla sein?“

Und dabei hatte dieser selbe Menich erst vor ein paar Tagen, damals in der Wäsche, ein fast selbstmördermäßig zertrühtes Gesicht gemacht! Dem sollte man denn da noch glauben!

In sprachloser Verwunderung hatte Gerhard den Freund angefaßt und sich dann, als dessen Blick den seinen wie absichtlich vermeid, fast verlegt abgemandt. Von Ulla und Litta war seitdem nicht wieder die Rede zwischen ihnen gewesen. Wie hätte er auch aben können, daß Litta ihre Hilfe Werner gegenüber von seinem Versprechen absoluten Schweigens gegen jedermann, vornehmlich aber gegen den „schwächlichen Menschen“, abhängig gemacht hatte!

Ja, diese Litta!

Wenn er ihr einmal im Korridor begegnet war, so hatte sie ihn mit ihren großen grauen Augen fast angelesen und seinen Gruß kaum erwidert. Und seitdem er es gestern abend gewagt, sie freundlich anzulächeln und ihr die Hand, wie Versicherung heischend, entgegenzustrecken, sah sie ihn überhaupt nicht mehr an. Die Tapetenmuster an den Wänden waren für sie wohl interessanter, als sein bittendes Gesicht.

Und dennoch — war es nur einer gastfreundlichen Lebenswürdigkeit der Frau von Hohndorff zuzuschreiben, daß Gerhard in der Weise, die auf einem hübschen kleinen Stand, jeden Abend beim Nachgangekommen ein frisches Straußchen der prächtvollsten Rosen vorband? Und woher kam es, daß dann jedesmal aus eines von seinen Büchern — die „Elemente der Bauwissenschaft“ — an einem andern Plage lag? War Bertha, das Stubenmädchen, plötzlich in lebensschafflicher Zuneigung zu jenen und dorthin Säulen, zu Kapitalen und Reliefs entbrannt? So lebensschafflich, daß das Gelsob, das Metzgerchen, an ein und demselben Tage oft zu verschiedenen malen um einige Seiten dem Ende näher gerückt war?

Wer alle diese Fragen hätte beantworten können! Daumeister Gerhard Waldeck glaubte die Antwort gefunden zu haben. Buchstäblich gefunden. Gestern.

Er war ein wenig früher als gewöhnlich zum Felde nach Hause zurückgekehrt und, als er die Treppe emporkam, war's ihn gewesen, als sei um die nächste Ecke des Korridors ein helles Gewand geblüht. Auch hatte er seine Zimmerthür nur angelehnt gefunden. Geradenwegs war er zu der Stelle gegangen, an welcher er morgens das Buch gelassen. Es war nicht mehr dort gewesen, es hatte verstreut unter einem Stoß von Papieren gelegen, wie in der Ueberdrückung dort hingeschleubert. Und unter dem Buche hatte er die Lösung des Räthels angetroffen — die neueste Nummer der Frauenzeitung, auf welche Frau von Hohndorff abonniert war. Da, um Briefkasten hatte sie gestanden, die kurze Notiz:

„M. v. K. Die unversöhnliche und dabei zarteste Art, in welcher eine junge Dame einem Herrn zu zeigen vermag, daß sie Zuneigung für ihn empfindet, scheint uns die zu sein, daß die Dame Interesse für den Beruf des Herrn zu erkennen giebt; denn in den meisten Fällen geht der Mann in seinem

Bild und Betrag von Otto Gendel in Galle a. d. S.

Bild die Redaction verantwortl. Albert Gerling in Galle.

Berufe auf, und es ist geradezu Pflicht eines Weibes, ihm darin Verständnis entgegenzubringen. Die oben angegebene Manier, eine Annäherung herbeizuführen, besigt auch den Vortheil, daß sie bei einigermaßen vorsichtiger Handhabung niemals kompromittirt.

„Allo!“ sagte Gerbard gefast, nachdem er gelesen; nichts weiter. Aber er hatte dabei still vor sich hingelächelt, während er das Buch wieder an den alten Ort, so unberührt wie möglich aussehend, untergebracht hatte. Die Zeitung hatte er zurückgehalten, es schien ihm unmöglich, dieses reizende halbe Gesichtsgebilde wieder aus der Hand zu geben. Und plötzlich hatte er angefangen, laut und schmetternd zu pfeifen, um dann sich wieder innezuhalten, wie verdundert über sich selbst.

„Was solch eine Frauensetzung zuweilen doch für großartige Kräfte brachte!

Und lächelnd hatte er Bitte darum noch am gefrigen Abend die Hand hingestreckt und war trotz ihrer stummen Abweisung lächelnd zu Bett gegangen, um im Traume nichts als lächelnde, graue Augen und flatternde Lippen zu sehen; lächelnd war er beim ersten Morgenrauschen erwacht, lächelnd hatte er seinen Kaffee gekostet, und war dann lächelnd auf das Gerüst vor den Kübels gestiegen! Und auch das Frauenauftritt auf dem Wege hatte ihm zugelächelt, zwei ganze Stunden lang, bis er den lächelnden Fingel besette gelegt hatte und die lächelnde Feder wieder sinabgeglitten und durch den lächelnden Morgen quer über den Kirchhofschloß gegangen war, um sich zu seiner Feldarbeit zu begeben.

Hatte er es bemerkt, daß ein blondgeoppter Mädchenkopf ihm nachgeschaut, bis er durch das Hofthor verschwunden war?

Er hatte noch nicht zwanzig Schritte gemacht, als ihm jemand nachriet:

„Herr Baumeister! Herr Baumeister!“  
Er blieb stehen. Der Hofbote von Hohenbüsch kam aus dem Schloß hinter ihm her.

„Ich habe dem Herrn Baumeister einen Brief gebracht!“ sagte er, und Gerbard schien's, als lache der Mann über das ganze Gesicht. „Mit einem Amtesiegel! Das gnädige Fräulein hat ihn mir abgenommen!“

„Welches gnädige Fräulein?“

„Fräulein Bitte! — Herr Baumeister...“ stammelte er erkrankt; denn Gerbard hatte plötzlich seine Hand ergriffen und etwas Rundes, Wartes hineingedrückt — einen ganzen, blauen Fakel.

„Um — vielleicht ist er Varrath geworden!“ dachte seiner und schaute dem ins Schloß Zurücksturmenden nach.

Eine Viertelstunde später stürzte Bitte in Ulla's Zimmer.  
„Nun ist's ganz aus!“ rief sie wild. „Nun bin ich blaunirt für ewig!“

Sie knirschte mit den Zähnen und trommelte mit den Händen auf dem Tische, an welchem Ulla saß.

„Aber Bitte!“ sagte diese erschreckt.

„Nur mir kann das passieren!“ fuhr Bitte fort. „Mein

gewöhnliches Pech! Erst küßt er mich in der vierten Klasse und dann, heute, macht er mir sogar eine Liebeserklärung. Oh, es ist, um —“

Ulla mußte lachen.  
„Von wem sprichst du denn eigentlich?“

„Von wem anders, als von diesem — ich mag den Namen garnicht aussprechen, so haße ich ihn.“

„Den Baumeister?“

„Ja, ja, den!“

Ulla machte ein schelmisches Gesicht.  
„Eigentlich!“ meinte sie, „bei Nichten, ist er gar nicht so übel, dieser Herr Gerbard Walded. Er ist sogar hübsch, hauptsächlich wenn er einmal lacht. Und wer weiß, — sie streifte Bitte mit einem forschenden Seitenblick — „wenn ich nicht bereits verheiratet wäre...“

„Unterfuch dich!“ brauste Bitte auf. „Ich hätte ihn nie als Schwager anerkannt.“

„So haßest du ihn?“

„So haße ich ihn! — Oh!“

„Und dennoch bringst du ihm jeden Tag Rosen auf sein Zimmer?“

„So fragte er eben auch! Aber ich hab's ihm gesagt! Weil ich ihm nichts schuldig sein wollte, habe ich's gethan. Ich müßte mich für das Unbehagen des Mannes, und da er Mama gegenüber einmal erwähnte, daß Rosen seine Lieblingsblumen seien, so —“

„So plünderst du Papas wertvollste Stücker. Na ja, was thut man nicht aus — Haß!“

„Aber die von heute hab' ich ihm gepflückt vor die Füße geworfen und seine vier Mark dazu! Du hättest sein verblüfftes Gesicht sehen sollen.“

Sie lachte wie in der Erinnerung laut auf, aber es war ein gezwungenes Lächeln, das gleich darauf in einem Schutzen des Jornes unterging. Zwischen den beiden Schwefeln schienen heute die Rollen vertauscht, Ulla war so ruhig, wie sonst Bitte, und Bitte so aufgeregt, wie sonst Ulla.

„Höre, Bitte!“ sagte letztere nach einer kleinen Weile, indem sie jene auf das kleine Sopha zwischen den beiden Fenstern des Zimmers niederdrückte, „auf diese Weise werde ich niemals flug aus der Geschichte. Willst du sie mir nicht der Reihe nach mittheilen? — Also du brauchst die Rosen hinauf —“

„Ja, und dann las ich wieder ein wenig in dem Buche!“ fuhr Bitte fort. „Clemente der Bauwissenschaft, von einem gewissen Hans Müller. Ein scharflich unverständliches Zeug! Nichts wie griechische, egyptische und lateinische Worte. Drei-mal hab ich's bereits durchgearbeitet und zum dritten male bin ich bis Seite 46 gekommen; aber glaubst du, ich habe etwas verstanden? — Nicht eine Silbe.“

„Aber — ich begreife nicht — warum denn das alles?“

Wieder brauste Bitte auf.

„Warum? Weil der Mensch mir ein Grensal ist! Hast du nicht gemerkt, wie erhaben er immer thut uns Frauen gegenüber? Wir sollen nicht so viel Gehirn haben, als die Männer! Na, und das wollte ich ihm doch zeigen!“

(Fortf. folgt.)

### Eifersucht.

Novelle von B. Harber.

„Nächstlich war es nicht für Bild.“ fuhr Albert fort, „es war das Bild eines alten Meisters und die Geliebte, die es darstellte, mag der Künstler der italienischen Renaissance angehört haben; dann ist der Künstler des fordenprächtigen Kleides, die Form des reichen Goldschmuckes hin. Aber das Bild wurde mein Gesicht, meine Phantasie wie die längste Nacht aus ihrer Kommittegriff heraus; in meine Träume trat ich die gemalte Erscheinung und im Wachen wandten sich um meine Gedanken ihr zu. Ich schalt mich thöricht und mit Verwundgenen suchte ich meine Phantasie zu beschwichtigen, aber mein Herz rief stürmisch: Wenn du jemals eine Frau sehen willst, die hier gleich, so wirst du dich vor die Niederwerfen und um ihre Liebe werben, mag sie die Königin der Amazonen, mag sie die Gattin des mächtigsten Menschen unter der Sonne sein — du wirst seine Befehl, seine Wänscht kennen, du wirst nur deiner Liebe folgen! Und nun, denken Sie sich meine Verwirrung, meine Bestürzung, als ich Sie vorhin sah — Sie haben doch meine Bestürzung gesehen?“

Selene, keines Wortes mächtig, schüttelte nur den Kopf.  
„Nicht? Na, das schadet nichts. Ich war doch fürchterlich bestürzt. Jenes Bild meiner Träume trat plötzlich als lebhaftes

Weien vor mich hin und alle die alten Gluthen meines Herzens erwachten plötzlich. Ich kämpfte mit übermenschlicher Anstrengung meine Bewegung nieder, aber jeht, jeht —“

Er rückte seinen Stuhl ein beträchtliches Stück dem Stuhle Selene's näher. Selene rühte angstvoll um die nämsliche Entfernung weiter, jedoch sie sah in Gefahr kam, die Schulen der Ferkelle herabzusinken. „Um Gottes willen, wachne sie, Ihre Frau —“

Ein kurzes tradenes Lachen kam zwischen den Lippen Albert's hervor. „Meine Frau — was kümmert mich die in diesem Augenblicke! Ich liebe nur Sie, Selene, ich denke nur an Sie, meine Gedanken und Gefühle können keinen andern Gegenstand erschaffen als Sie! Sie sind es, die mit bezaubernder Gewalt in mein Leben getreten ist, unter deren artigen Füße alles andere wie Statenshäuser zusammenstürzt, Selene, Geliebte!“

Mit einem halb niederdrücken Schrei sprang Selene auf und wenn Albert nicht an ihre Seite gekommen und sie gehalten hätte. Die Berührung seiner Hand erfüllte sie mit sanfter Angst, sie verneigte sich, mit festem Griff hatte Albert ihr Handgelenk erfaßt; gelend drang ihr Eifersucht durch den Garten.

Eine schreckliche Wunde folgte, die Selene eine Entgelt ersehnte, abseht sie nur Augenblicke wahrte, dann ließen in der größten Eile aus dem Garten zwei Geschickten herbei: Richard voran, ihm nach Jenny. Selene ließ sich in die Arme ihres Gatten sinken und Jenny stand schluchzend, verständnißlos vor der Gruppe.  
„Was ist geschehen?“ lautete der erste erschrockene Ausruf Richard's.

„O Richard, Richard!“ riefte Selene, „bleibe bei mir, schütze mich vor dem furchterlichen Morte dort! Er hat mir eine Liebeserklärung gemacht!“

Jenny schrie laut auf vor Entsetzen und Wuth. Sie sang nach Worten: „Du — du — Ungeheuer! Deshalb bist du nicht siferschtig — weil du mich nicht liebst, weil du anderen nachstellst! O, wie lächerlich bist ich betrogen! Und in meinem Hause, in meiner Gegenwart begeht er das Verbrechen!“

Richard hatte sich wieder ermannt. Er drückte einen Fuß auf die Sitze seiner Frau und sagte zu Jenny:

„Wollen Sie mit die Güte erweisen, Selene einen Augenblick beizufassen? Wir befreien Sie sofort von unserer Gegenwart.“

„Ich habe nur erst ein Wort mit Ihrem Gatten zu sprechen.“

„Ich stehe zur Verfügung.“ bemerkte Albert, und während Jenny sich Helene's anmaß, gingen die beiden Herren in das Haus. In seinem Zimmer lebte Albert sich mit der unbelangenden Wiene in einem Gejel zurück, Richard ging erregt mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab, bis er vor dem Freunde plötzlich stehen blieb und so ihm mit rauher Stimme sagte:

„Du wirst begreifen, daß du mir eine Aufklärung schuldig bist.“

„Wenigstens werde ich sie dir nicht verweigern.“ lautete die Antwort. „Frage nur immer.“

„Was ist da viel zu fragen; die Situation spricht deutlich genug.“

„Du hast mich in unerhörter Weise hingetragen, meine Frau beliebt, meine Ehre geküßt. Nach unserer gesellschaftlichen Beziehungen giebt es für die den Betränkten nur einen Weg, um sich Genugthuung zu verschaffen.“

„Ich flingt wie eine vollkommenere Herausforderung.“

„Ich bitte, es dafür anzunehmen.“

„Es thut mir leid, das kann ich nicht.“

„Du kannst es nicht? Höre einmal, laß mich nicht noch schämmen vor die denken, als es ohnehin geschieht. Du kannst meine Herausforderung nicht annehmen? Ich bitte, mir zu sagen, warum?“

„Darum, mein lieber Freund, weil ich zu sehr lachen müßte, wenn ich dich in kampfbereiter Stellung, mit der fästern Wiene wie jeht, vor mir stehen sähe. Hast du denn gar keine Ahnung von dem Zusammenhange der Dinge? Es ist doch erst wenige Minuten her, daß du hier, an derselben Stelle, mit dem Anschlag deiner Frau, die mich eifersichtig machen wollte, mitgeheilt hast. Begriffe du denn nicht, daß ich der Feind von deiner Frau eingeschuldete Intrigue etwas Schändliches entgegenzusetzen wollte? Deine Selene hat eine kleine Strafe verdient, das wirst du zugeben müssen. Ich vergalt ihr nur Gleiches mit Gleichem, indem ich ihr dafür, daß sie mir einen Schreden zugebracht hatte, selbst einen Schred einjagte. Deine Frau hat mit mir Komodie zu spielen versucht; nun wohl, auch ich habe mit ihr Komodie gespielt. Nun sind wir quit.“

„Du scheinst aber sehr natürlich gefaselt zu haben.“ erwiderte Richard, dessen Wiene sich bei der von Albert gegebenen Aufklärung immer mehr aufgebellt hatte.

„Sehr verbunden für die gültige Anerkennung. Doch nun kommt zu unseren Damen, die wir aus ihrem Erstum reifen müssen.“

„Du unseren Damen? Oh, wenn du denen den Sachverhalt aufklärst, wirst du sagen müssen, daß ich dir den Anschlag der Damen veranlaßt habe.“

„Allerdings, das wird nicht zu umgehen sein, und eine kleine Strafpfligt hast du für deine Indiskretion, so dankbar ich dir für sie gewesen bin, eigentlich verdient.“

„Nein, dann gehe ich nicht mit. Wenn Selene hört, daß ich dir die Geschichte erzählt habe und daß die ganze Verwirrung noch meiner Unvorsichtigkeit hergekommen ist — na, da könnte ich ein schönes Gesicht zu sehen bekommen. Lieber wollen wir uns doch schlagen.“

„Du bist toll.“

„Der wenigstens so thut, als ob wir uns schlagen. Siehst du, wenn die Frauen denken, wir schlagen uns, so bekommen sie angst und dann geht in der Freude, uns unterlegt zu finden,

alles in Liebe und Veröhnung hin. Hast du nicht erst paar alte Wifolien, die recht knaßen, oder ein paar verrostete Säbel, die recht klappern?“

„Weißes. Und wenn ich mir die Sache recht überlege, schadet es Jenny nichts, wenn sie sich zur Vergeltung ihrer Fehler einen Augenblick langhäft. Ich weiß auch, wie wir die Geschichte angefangen. Da ist nämlich fast fuzgen ein junger Burche in meinen Diensten, neugierig, schwachhaft und ängstlich wie sein zweiter aus dem Erdenrund, der wird uns behilflich sein; es ist das extremale, daß ich ihn zu etwas gebrauchen kann.“ Albert hatte, während er sprach, die Fingel berührt und besahft dem nun eintrudenden Burchen, einen gewissen Hasen, den er ihm näher besah, aus der Wifolien gelbeschloß. Der Burche war schnell ausgeführt und Albert sah noch in der Annäherung des Burchen zwei Wifolien aus dem Kofen. „Da ist die rechte Waffe,“ sagte er zu Richard, indem er ihm eine der Wifolien reichte. „Nun, was stehen Sie noch da?“ herrschte er den verblüfft dreinschauenden Burchen an, „wir brauchen Sie nicht mehr; machen Sie, daß Sie fortkommen.“

Und als die Waffe sich hinter dem Burchen gelockt hatte, sagte er mit überlautem Tone hinzu: „Beschneide dich gut, verkaufe dein Leben theuer, denn einer von uns muß auf dem Wege bleiben.“ Er wußte recht gut, daß der Burche noch einen Augenblick draußen lauschen werde, um dann, sobald er die Situation begriffen hatte, in seiner Angst schleunigst zu den Damen zu laufen. Die Wifolien berührte er nicht, aber er ergriß fast ihrer die noch halberöffnete Kofenmanschette, aus der er kurze Zeit vorher mit Richard getrunken hatte, und gab die beiden Gläser voll. „Auf die alte und neue Freundschaft,“ sagte er, während er sein Glas erhob. Gleich darauf wurde mit füstischer Gewalt die Thür aufgerissen und herein stürzten die beiden Damen, um nun vor Staunen zu erstarren, als sie die beiden vermeintlichen Duellanten statt mit den Wifolien mit dem Weinsgläsern in den Händen vor sich sehen konnten. „Was ist denn das?“ stammelte Jenny im höchsten Entzauen.

„Das, liebe Jenny, ist der verächtliche Aufschuß eines Scherzes,“ antwortete Albert. „Ein Scherz ist alles gerneht. Du hastest dich mit deiner Freundin verschworen, mich eifersichtig zu machen, und dafür führte ich deiner Freundin eine Scene auf, die Richard eifersichtig machte. Ja, meine gnädige Frau, es war wirklich nur ein Scherz; die verächtliche Renaisancebedame hat niemals anderswo als in meiner Phantasie gelebt und ohne unbekannt zu sein, darf ich wohl sagen, ich gönne Sie vollkommen meinem lieben Freunde.“

„Sie — Sie haben Ihr Spiel mit mir getrieben?“ fragte Selene noch zweifelnd.

„Wie Sie es mit mir treiben wollten. Sie sehen, ich habe die Partie gewonnen.“

„Aber woher konnten Sie wissen — ah, ich verheißt; mein Mann hat wieder einmal nicht reinen Mund halten können.“

„Schmähen Sie ihn nicht, gnädige Frau, denn er hat sich benommen wie ein echter Edelmann. Wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätten wir uns auf Tod und Leben geschlagen.“

„Und du Böhewicht hast mit einem solchen Schreden einjagen wollen?“ fragte Jenny, trotz ihres Schmolens überglänzt, Albert gelund zu finden.

„Hast du mich nicht auch erschreden wollen?“ fragte Albert zurück, indem er sein Weisches umarmte. „Set beruhigt, jedes ist nach Verdienst behandelt worden. Du und deine erhabenreiche Freundin, ihr seid von dem Gesichte gepfeilt, einen christlichen Mann zum Besten zu haben; Freund Richard hat eine unangenehme Viertelstunde gehobt zur Strafe wegen Unvorsichtigkeit, die mir freilich zum Vortheil gereichte, und nun lassen Sie uns bei Tisch das erliche Glas auf die glückliche Beistimmung aller Wifolien erheben.“

„Nicht vergessen Sie sich beruhigt mit anzuwenden.“

„Und welche Moral hat die kleine Geschichte, die wir erlebt haben?“ fragte Jenny ihren Gatten, der bereits mit Helene voranschrift.

„O, eine sehr saubere Moral,“ erwiderte Albert über die Schulter nach dem ihm folgenden Paare zurückwendend; „die Moral, daß man nicht mit dem Feuer spielen soll. Ein solches Feuer ist die Eifersucht. Sie ist ein Leuzel, den man nicht an die Wand malen soll. Du hast mich eifersichtig machen wollen und bist selbst eifersichtig geworden. Keintig set von Eifersucht nicht mehr zwischen uns die Rede!“

C n d e.

### Bunte Zeitung.

Zum Kapitel der Wunderheilungen. Ueber Heilungen durch den Glauben hat neuerdings unter dem Titel „The faith-healing“ (der heilende Glaube) Professor G. Carrot in der in London erscheinenden „New Review“ einen bemerkenswerthen Aufsatz veröffentlicht. „Da der Arzt“ — sagt Carrot — „den Mied verlosst, Kranke zu heilen, soll er ohne Vorurtheil jedes Mittel anwenden, von dem sich ein Erfolg erwarten läßt.“ Und da der Glaube ist dann noch Heilung bewirkt, wenn alle anderen

Mittel vertragen, so hat sich Prof. Charcot seit langen Jahren mit dem Mechanismus der Heilung durch den Glauben beschäftigt. In der langen Praxis, die hinter sich hat, habe ich manche Fälle gesehen, die durch den heilenden Glauben gelund geworden sind, durch ein „Wunder“, wie man zu logen pflegt; doch jedes therapeutische Wunder hat seine Erklärung, und die Gejehe, die seine Entdeckung und Entwidlung beherrichen, werden uns nach und nach bekannt; und das ist ein Glück für die uns anvertrauten Kranken, da wir mehr und mehr die gemaltige Silbe des Glaubens bei ihrer Behandlung thun aufkommen lassen können. Die Elemente

